

Aufruf Dr. Lens zum 1. Mai.

Männer und Frauen der Arbeit, wir wollen es laut bekennen: Die Freude hat wieder Einzug in Deutschland gehalten und wir sind wieder erfüllt von Kraft und Gesundheit!

Der Führer sprach: „Gebt mir vier Jahre Zeit!“ Soll ich euch Männern und Frauen der schaffenden Faust und der Stirn anzählen, was der Führer alles getan und ob er sein Wort eingelöst hat? Adolf Hitler hat aus dem korrupten, verkommenen und völlig ohnmächtigen Deutschland der Systemzeit einen starken, lauberen und in der ganzen Welt geschätzten Staat gebaut, den eine starke Wehrmacht schützt und den ein neues, umgewandeltes, gläubiges Volk trägt.

Deutschland ist schöner geworden. Weshalb sagen die Heuchler und Pharisäer nicht die Wahrheit? Weshalb kündigen und predigen sie nicht dem Volke immer wieder von dem Wunder der Wiedergeburt unseres Volkes durch die nationalsozialistische Idee? Warum leugnen die ewig Geirigen und Engstirnigen den sichtbaren Segen Gottes, der auf dem Führer und seinem Werk liegt? Warum jubilieren sie nicht in inbrünstigen Dankgebet zum Himmel?

Deutschland ist schöner geworden.

Nur die Dunkelmänner brauchen die Lüge vom Jammertal dieser Erde, von der niederträchtigen Elendslehre der irdischen Zeit. Nur sie verneinen das Leben, um ihre politische Macht über die gedrückten Völker auszurichten. Sie sind die Wegbereiter des Bolschewismus, eines Bolschewismus, der zu allen Zeiten die rote Fahne auf den Leichenfeldern der Völker aufstichtete. Jawohl, ihr habt recht! Der Jude ist auserwählt, die Völker der Erde zu morden und zu vernichten. In Spanien liegt ein stolzes Volk im Todeskampf, weil es der Jude so will. In Rußland wird ein 170-Millionen-Volk von den jüdischen Vampyren auf teuflische Art ausgefressen.

„Die Fabriksarbeiter“, Amsterdam, sagt am 21. November 1936 von dem Sowjetparadies: Lebenshaltungspreise: Schwarzbrot 0,42 RM, Fleisch 3 bis 4,75 RM, je kilo; „Billige Kleider“ 250 bis 300 RM, je Stück; Lebenshaltung 125 RM, das Paar. Alles aber, soweit überhaupt erhältlich! Wenn ein Arbeiter für einen „billigen“ Jacketanzug sparen will, kann er für einen Monatslohn ein Viertel bis ein Drittel vom neuen Anzug kaufen.“

Und der Herr Genosse Citrine, Präsident des englischen Gewerkschaftsbundes und Führer des linken Flügels der englischen Arbeiterpartei, lehrte aus Sowjetrußland mit folgendem vernichtenden Urteil zurück: „Das Arbeiter in „Wohnungen“ hausen, die man nicht mal mit den englischen Elendsvierteln vergleichen dürfte: primitive Bretterhuden, meist aus einem Raum bestehend, in dem sich das Familienleben von fünf bis sechs Personen abspielt, oder armselige, schmucklose Hütten, Staub, Sumpflümpfe, Hungerlöhne.“

Das Bulletin des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Paris schreibt über „Errungenschaften“ des Marxismus in Frankreich am 5. Januar 1937: „Arbeitszeitverkürzung. Vollstundentag beschließt vierzig-Stunden-Woche. In einigen Industrien bereits eingeführt.“ Zu welchen Rückwirkungen diese überstürzte Arbeitszeitpolitik —

obgleich erst teilweise geführt — auf das gesamte Wirtschaftsleben bereits geführt hat, wird aus der Tagespresse der letzten Zeit bekannt vortragen. Was ist der verheerende Erfolg? Wir Deutschen kennen die schädlichen Auswirkungen einer verantwortungslosen Inflationspolitik schon aus den Jahren 1919 bis 1923.

So schreibt „La voix du peuple“ (Stimme des Volkes), Paris in der Nr. 188 vom Juni 1936 folgendes niederschmetternde Urteil: „Die Gewerkschaften, Jouhaux, der Allgewaltige des französischen Landesverbandes, der auch neuerdings als zu den 200 „Proletariern“ Frankreichs gehörend bezeichnet wird, weiß bei Auslösung des Streiks nicht, in welchen Verhältnissen die Arbeiter leben, und ist über die niedrigen Löhne überrast.“

So die Segnungen des Marxismus und der vielgepriesenen Demokratie allüberall.

Bliden wir nach der Tschechoslowakei: Auf Grund von Daten der Zentralsozialversicherungsanstalt können von 2.207.818 Versicherten 67 Prozent (1.479.238) sich nicht einmal das Allernotwendigste zur Bestreitung des Lebensunterhaltes leisten. Am 21. April 1936 wurde eine Abordnung des Deutschen Gewerkschaftsbundes der Tschechoslowakei beim Präsidenten Beneš vorstellig. Aus der Ansprache des Vorsitzenden Kofcher: Die besonders große Notlage, verbunden mit der Massenarbeitslosigkeit in den deutschen (Sudetens-) Gebieten stellt in der gegenwärtigen Zeit ungeahnte Anforderungen. Er bitte den Präsidenten, alles zu tun, was zur Verringerung der entsetzlichen Notlage durch den Staat geschehen kann.

„Die Fabriksarbeiter“, Amsterdam, vom 10. Oktober 1936 schreibt über den Wahnsinn des Streiks folgendes vernichtende Urteil: In Holland fanden 1935 152 Streiks statt. Gewonnen wurden von den Arbeitern 48, dabei waren beteiligt 23 Prozent der Arbeiter, verlorenen 16 Streiks, aber beteiligt 40 Prozent der Arbeiter, durch Kompromiß beendet 37 Streiks mit 37 Prozent der Arbeiter. Dazu schreibt das Blatt: „Aus diesen Verhältnissen ist ersichtlich, daß äußerster Vorsicht beim Eingehen auf einen Streik heutzutage ist. Jeder von uns sollte diese nüchternen Ziffern mit größtem Ernst studieren.“

Angesichts dieses Tatbestandes wagen es die Kossaitis und Genossen, das ausblühende, erstarrende und gesunde Deutschland Adolf Hitlers zu beleidigen und zu schmähen, und mit frommen Augenaußschlag in ihren Laboratorien den Nationalsozialismus mit dem Bolschewismus auf eine Stufe zu stellen.

Arbeiter, stelle dich vor dein Deutschland, und Unternehmer hüte deinen wirtschaftlich wieder gesund gewordenen Betrieb vor den zerstörenden Lehren dieser Gesellen!

Arbeit und Freude gehören im neuen Deutschland untrennbar zusammen. Wir wollen am 1. Mai, am Tage der gesunden Lebensfreude und Lebensbejahung freudig bekennen: Deutschland ist schöner geworden. Freut euch des Lebens. Das danken wir Deutschen allein Adolf Hitler, unserem Führer.

gez. Dr. K. Lens.

Ab 1. Mai hilft der Arbeitsdienst Kartoffeln legen.

Berlin, 27. April. In Anbetracht der besonderen Umstände, die die Sicherung der Ernte in diesem Jahre erschweren, hat sich der Reichsarbeitsführer im Einvernehmen mit dem Reichsbauernführer damit einverstanden erklärt, daß der Einsatz des Reichsarbeitsdienstes bei landwirtschaftlichen Erntearbeiten 1937 eine Erweiterung gegenüber den bisher vorgegebenen Möglichkeiten erfährt. Der Reichsarbeitsdienst kann nunmehr vom 1. Mai 1937 ab in allerdringenden Notfällen auch zu Bestellungen und Fliegerarbeiten (Kartoffeln legen, Rüden baden usw.) in der Landwirtschaft eingesetzt werden, jedoch nach Möglichkeit nur in solchen Gebieten, die in der Nähe der Abteilungen liegen, damit die Arbeitsmänner täglich wieder in ihre Standorte

zurückkehren können. Für den Einsatz gelten im übrigen sinngemäß die bereits bekanntgegebenen Grundfähigen Bestimmungen für den Einsatz des Reichsarbeitsdienstes bei landwirtschaftlichen Erntearbeiten 1937. Sie betragen u. a., daß der Einsatz für solche landwirtschaftliche Betriebe in Frage kommt, die trotz eifrigsten Bemühens ohne eigene Schuld in Not an Arbeitskräften geraten sind, daß die Anforderung grundsätzlich und ausschließlich durch den zuständigen Kreisbauernführer zu erfolgen hat, und daß als Abgeltung der volle tarifliche Tageslohn bzw. der ortsübliche Lohn in Betracht kommt. Auch die Arbeitsämter sind eingeschaltet, um jeden Mißbrauch zu verhindern. Im übrigen hatte der Reichsarbeitsführer grundsätzlich festgestellt, daß der Reichsarbeitsdienst dem Gemeinnutz des Volkes dient, und nicht dem Eigennutz Einzelner. Hierbei sei es seine vornehmste Aufgabe, an der Sicherung der Ernährungsfreiheit mitzuarbeiten. Sein voller Einsatz bei landwirtschaftlichen Erntearbeiten sei also geboten.



Marianne hat Kinder. Ein Roman aus der Inflationszeit von Paula König (Nachdruck verboten.)

Auch Marianne hat ihre beste Freude an ihnen. Stets schleppt sie ein paar besondere Lieblinge in der Tasche mit, besonders kleine, besonders pudrige, besonders schön gemaserte, Was für ein Jubel, wenn sie vom Baum prasseln und das Suchen losgeht! Man sammelt sie in Eimerchen, in Körbe, alle Taschen werden gefüllt voll, und je mehr man hat, um so glücklicher kommt man mit seiner Beute nach Hause. Und dann meinen manche: Ja, aber anzufangen ist gar nicht damit, sie liegen nur überall herum; es ist eigentlich fürchterlich damit! Höchstens kann man eine Kette draus machen.

Über diese Verständnistosen! Was konnten Kainer und Marianne und Kerstin alles mit den Kaktanen anfangen! Am schönsten waren sie aber doch als Kohlen. Sie wurden alle auf Kainers großes Holzauto gepackt, Marianne nähte kleine Leinwandstücke, die unheimlich echt aussehnen, und nun war es ein Kohlenauto. Dann mußte der Transport organisiert werden. Die Kohlen wurden umgeladen in kleine Voren, sie wurden zum Bahnhof gefahren, und noch einmal umgeladen — Kainer arbeitete im Schweiß seines Angesichts —, die Kohlen kamen schließlich zum Kohlenladen, und in diesem Laden war Fräulein Kerstin und hatte den Verkauf unter sich.

Es war das schönste aller Spiele, und alle drei hatten glühende Bäden vor wildem Eifer. Jedes Spiel, das sie gerade vorhatten, war das schönste aller Spiele.

Stand da im Spielwarenladen ein großer Krämerladen, über hundert Mark sollte er kosten.

Kainer, meinst du, daß unser schöner ist? Ja, Kainer ist fest davon überzeugt. Die war denn „unser“ Laden? Da wurden die Möbel gerückt im Kinderzimmer, es blieb kaum ein Stück auf seinem Platz. Man hatte einen Tisch, auf dem man all die Herrlichkeiten zum Verkauf ausbreiten konnte, und am schönsten war es, wenn diese Herrlichkeiten sich aus richtigen Koffinen rekrutierten, die es aber nicht immer gab. Man hatte eine Schiebetür aus einem Brett, das man einfach aus dem Schrank nahm, und es wurde ein richtiges Dach gebaut, indem man ein Tuch über die Kanten der angrenzenden Möbel legte. Das Dach war das schönste. Es gab ein kleines Fenster, aus dem konnte

man herausprechen, und eine Kasse, wo scharf aufgepaßt wurde, daß kein Kunde seine Ware ohne Bezahlung mitnahm!

Marianne schlang eine Decke um den Kopf und humpelte heran. Sie war ein fröhliches altes Mütterchen und wollte für fünf Pfennig Hustenbonbons. Der Kaufmann Kainer sagt, Hustenbonbons hat er nur von fünf Mark an, und das alte Mütterchen will gerade traurig wieder losgehen, da fällt es dem Kaufmann ein, daß er noch eine andere Tonne mit Hustenbonbons hat, und sie kann doch für fünf Pfennig welche bekommen. Da freut sich das alte Mütterchen sehr und bedankt sich vielmals.

Marianne kam mit Trampeln und Rauspern als dider Onkel Mengemann — das war ein Gelächter! —, sie kam als Madame Nichtsistrecht und als Fräulein Klepp. Der Kaufmann Kainer wurde allen Ansprüchen in vorbildlicher Weise gerecht, er wuschelte und pachte ein, er frante eifrig in seinen Vorräten, er telephonierte dazwischen mit Hilfe eines Schulstetens, er hatte „alle Hände voll zu tun“, denn sein Ladenfräulein, Kerstin mit Namen, war zu bumm und kam als Hilfe wirklich nicht in Frage. Höchstens daß man sie mit dem Nord losdrehen konnte, um einem ganz guten Kunden die Waren ins Haus zu bringen.

Ein andermal gehen Marianne und Kainer, um ihm warme Handschuhe zu kaufen. Gefütterte Kainer probiert sie an, und auf die Frage, ob sie ihm gefallen, nicht er, denn im Laden ist er schüchtern und redet nicht. Als sie auf der Straße sind, sagt er: „Mami, ich möcht mal sehen, wie Handschuhe gefüttert werden!“ Er denkt, es ist so, wie das Schwesterchen gefüttert wird.

Und dann hat er einen Spezialwunsch, der kleine Kainer. In seinem Krämerladen war ein Miniaturföhrchen gewesen, mit winzigen Bananen aus Zucker. Kerstin, das kleine Ungeheuer, hatte sie ihm aufgegeben, und der Kummer war groß. Nun wollen sie sehen, wieder solche kleinen Bananen zu bekommen. Kainer ist in großer Spannung, in welchem Laden es diese Herrlichkeit geben wird. Wie sie in dem kleinen Konfitürengeschäft landen, das so aussieht, als ob da gibt es dort keine Zuckerbananen! Beide sind ganz bedrückt! Aber da entdeckt Marianne eine ganz kleine Kiste mit Bonbons. Es ist ein Holzstückchen mit aufschlebbarem Deckel, mit kleinen Querschnitten oben und unten und einer Nummer drauf und „Nicht stürzen“. Als Kainer die Kiste sieht, hat er die Bananen vergessen. Der ganze kleine Kerl steht wie in Flammen vor Begeisterung. Die Kiste muß es sein. Ja, die möchte er haben. Er vergißt alle Schüchternheit, er

Aus aller Welt.

Zwei Todesurteile in Freiburg. Das Freiburger Schwurgericht beurteilte am Mittwoch die Angeklagten Julius Scherer und Friedrich Boll wegen vollendeter Mordes zum Tode und Erberlust auf Lebenszeit; wegen Mithilfe zum Mord wurden die Angeklagten Heinrich Wenzel zu 6 Jahren Zuchthaus, Leo Mayer zu 5 Jahren Zuchthaus und die Ehefrau Amalie Scherer zu 4 Jahren Zuchthaus unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Die Ehrenrechte wurden ihnen auf 5 Jahre aberkannt. Der Staatsanwalt hatte für alle fünf Angeklagten die Todesstrafe beantragt. Auf Anstiften der Ehefrau Wenzel wurden die Angeklagten Scherer und Mayer inzwischens verstorben ist, war am 12. Februar 1937 der Bahnarbeiter Wilhelm Mayer auf seinem Umwegen in Ebnet bei Freiburg i. Br. ermordet worden. Allgemein wurde damals ein Selbstmord angenommen, und erst im Jahre 1936 wurde durch einen Mitwisser bekannt, daß Mayer ermordet worden war.

Dehagentur in Warschau verboten. Durch Gerichtsbeschluss ist die Tätigkeit der Warschauer „Pressagentur“ verboten worden. Das Verbot erfolgte wegen der für die Staatsinteressen schädlichen Arbeit der Agenturen die in innerpolitischen, vor allem aber in außenpolitischen Fragen sich durch die Verbreitung tendenziöser Falschnachrichten einen traurigen Ruf erworben hat. Die Agenturen „Press“ pflegte insbesondere auch über das Deutsche Reich und über die Danziger Verhältnisse alarmierende Falschnachrichten und Schauermärchen zu verbreiten.

Der Mord an der Diplomatenochter.

Wien, 28. April. Der Mord in der Neunkirchner Allee, dem die Tochter des früheren paraguayischen Botschafters in Wien, die 24jährige Ingrid Wiengrün, in der Nacht zum Sonntag zum Opfer fiel und der seit Tagen die Öffentlichkeit in Atem hält, ist Dienstag nacht über raschend aufgeklärt worden.

Der eigentliche Täter ist ein gewisser Schlegel, der kürzlich aus dem Wehrdienst ausgeschieden ist. In seinem Besitz wurde ein Photoapparat des Mädchens gefunden. Sein Manuel wies Mißfeste auf. Er und seine drei Spießgesellen hatten knapp vor der Ermordung Ingrid Wiengrüns den Kraftwagen eines Wiener Redaktionsmitarbeiters angehalten, doch von der Ausföhrung eines Verfalls angehalten, als sie bemerkten, daß der Wagen mit vier Personen besetzt war. Danach hielten die Burgen im Wald bei Lehen mit der Hand den Wagen fräulein Wiengrüns an und forderten unter Vorhaltung von Pistolen die Halsketten des Opfers. Obwohl sie verzweifelt um ihr Leben bat, wurden fünf Schüsse auf die Unglückliche abgegeben, von denen der zweite tödlich gewesen sein mußte.

Kommunisten beherrschen das Fürsorgewesen Newyorks.

Newyork, 28. April. Der Vorstand der Wohlfahrtsbehörden des Staates Newyork, Viktor F. Ridder, Leiter einer Reihe deutscher und amerikanischer Fürsorgerechtsbüros und die Verteilung der Notstandsbesoldungen in Newyork kontrollieren. Da diese Gelder über 9 Millionen Dollar monatlich betragen, verfügen die Kommunisten über einen größeren Propagandafonds, so Ridder aus, „als irgendeine andere Partei“. Die Untersuchungsbeamten, die mit der Prüfung von Anträgen auf Arbeitslosenunterstützung beschäftigt sind, gehören zum Teil der kommunistischen Partei an, und nehmen von dieser Befehle entgegen. Er wandte sich besonders scharf gegen die sogenannte „Arbeiter-Allianz“, eine radikale, ausschließlich von Kommunisten geleitete Gruppe, die ihre Mittelleute in allen Notstandsbehörden hat und deren Hauptaufgabe darin besteht, unter den Arbeitslosen zu hegen und, wenn es gerade geht, auf Arbeit zu bringen. Die Polizei Mitglieder dieser berüchtigten Allianz verbieten, die ihre Mittelleute in allen Notstandsbehörden würden sie von den Polizeirekruten wieder freizulassen. Die Angaben Ridders, der ein Jahr lang Bundesminister für öffentliche Arbeiten von Newyork war und den Fürsorgewesen dieses Staates wie kein anderer verstand, werfen ein bezeichnendes Licht auf das Wirken des Führers Laguardia und seiner bolschewistisch-jüdischen Helfershelfer.

redet zu der Frau im Laden, er streckt seine Hand aus, nein, nicht in Mariannes Köfferchen, gleich hier in seiner Hand — ach, die seine, die seine, die herrliche Riste!

Für zwanzig Pfennig diese Seligkeit! Das man sie kaufen kann, diese Seligkeit!

Er nimmt seine Riste fest, fest in die Hand, er schließt alle Finger um die Beute, und beide verlassen den kleinen Laden. Beide mit einem Abglanz der eben erstandenen Seligkeit auf ihren Gesichtern, so daß die Menschen sie anstarrten, daß sie so weitvertrauen lächeln wie Rittische.

Und Kainer drückt plötzlich die Hand der Mutter fest und strahlt: „Ich hab's aber gut!“

Kleine, warme, vertrauende Hand! Sie so festhalten können durchs Leben — das ist alles, was Marianne hat wünscht. Und daß er immer sagen könnte, die Mutter Stimme: „Ich hab's gut! Ich mag hier sein, im Leben, auf Erden, bei euch!“

Kerstin — die ist ein kleines Krott. Ein süßes — aber eben doch ein Krott. Abends vorm Schlafengehen muß sie ihre ganze ungemühte Lebensfreude noch einmal loslassen. Sie ehe sie Ruhe hat, sich zum Schlafen hinzulegen. Das ist ein Loben in den Betten, ein Kissenwerfen, ein Gebären, ein Gehöpfen, das man über das unbändige Temperament der kaum Zweisjährigen nur haunnen kann. Endlich muß aber doch Schlaf sein. Marianne wird energisch von Kerstin nicht hören will, kriegt sie einen Klaps, und Marianne legt sie hin und geht hinaus. Sie denkt, Kerstin aufgehört hat zu brüllen — Kerstin ist belächelt über den Klaps —, dann wird sie ruhig sein und schlafen. Aber Kerstin hört auf zu schreiben und fängt wieder an Krach zu machen. Da kommt Opa, der vom Vorbergangenen nichts weiß, ins Zimmer, nimmt eine Kreuze Miene an — das ist immer schwer bei Kerstin — und sagt wie ein Papa, der auf seine Autorität pocht: „Kerstin, willst du einen Klaps haben?“

Vorant Kerstin ihn feierlich und freudlich sieht und strahlend sagt: „Hab' hon, Pappi!“

„Ach, Opa, wozu ist nun deine ganze Autorität mir über die Bürde? Du nimmst dein kleines Mädchen auf den Arm und läßt es tüchtig ab — wer kann ihr denn auch noch ein Klaps sein? —, und dann packst du sie sorgfältig wieder an die Brust, ziehst ihr Deckchen zurecht, sagst: „Nun schlaf mein kleines Mädchen schön!“, und siehe da, dann schläft das kleine Mädchen Kerstin, nachdem es noch einmal so ganz tief einatmet hat, daß der schöne Tag wirklich zu Ende sein kann.“ (Fortsetzung folgt.)

